

Schwuler Selbsthass als Quelle von Gewalt - Anmerkungen zum Massaker von Orlando

„Unsere Entschlossenheit zur Gewalttätigkeit bewies, dass wir keine Schwuchteln waren.“ (James Ellroy)

Als sich die Nachricht vom Massaker in Orlando verbreitete, schnappten sofort die üblichen Reflexe ein: Hinter dieser Bluttat konnte nur der IS stecken, da waren sich alle einig. Die eifertigen Motivforscher waren nicht weit von jener Satire entfernt, in der eine Reporterin auf die Frage nach der Ursache eines gerade eingetreten Unglücks sagt: „Al Qaida. Alles andere wäre zum jetzigen Zeitpunkt reine Spekulation.“ Wenig später ruderten die Ermittler zurück und ließen verlautbaren, dass Omar M. diese Fährte durch einen Telefonanruf, in dem er sich zum IS bekannte, zwar selbst gelegt hatte, wohl aber nicht im direkten Auftrag des IS gehandelt habe und auch nicht Mitglied eines terroristischen Netzwerks sei. Was aber könnte dann das Motiv einer derartigen Tat sein? Man wird sich mit der Möglichkeit auseinandersetzen müssen, dass ein selbstunsicherer und von Schuldgefühlen geplagter Mann, dem Religion und familiäres Umfeld das Schwulsein verbieten, sich gewaltsam aus einem sexuellen Identitäts-Dilemma befreien wollte. Das Bekenntnis zum IS wäre dann eine Art Camouflage und diene als Chiffre für seinen externalisierten Selbsthass. Das Massaker von Orlando ist wohl eher in die Rubrik Amoklauf als in die des religiös motivierten Terrors einzuordnen.

Alles, was im Moment zu den Motiven des Täters gesagt werden kann, muss im Konjunktiv formuliert werden. Aber auch, wenn die Ermittlungen abgeschlossen und die äußeren Umstände der Tat geklärt sein werden, bewahren Gewalttaten wie die, von denen hier die Rede ist, letztlich immer etwas Rätselhaftes, zu dem wir mit unseren Erklärungsversuchen nur annähernd vordringen. Wir stochern im Nebel - und wir tun das, weil wir es ohne Erklärungen nicht aushalten.

Amok oder islamistischer Terror?

Ein 27 Jahre alter Mann aus Grünberg bei Gießen hat im Morgengrauen des 10. Mai 2016 auf dem Bahnhofsgelände im bayrischen Grafing wahllos auf Passanten eingestochen und dabei

einen Menschen getötet und drei weitere schwer verletzt. Im hessischen Grünberg soll Paul H., der als Drogenkonsument gilt, zuvor wirres Zeug geredet haben. Am Sonntag wurde er deshalb zur Beobachtung in eine psychiatrische Klinik in Gießen eingewiesen. Lange blieb er nicht: Am Montagvormittag verließ er die Klinik wieder und machte sich mit dem Zug auf den Weg nach Bayern. Nach Angaben der Ermittler kam er am Montagabend in München an. Er hielt sich am Bahnhof auf, sein Geld habe für ein Hotelzimmer nicht gereicht. So bestieg er die S-Bahn und fuhr weiter ins Umland. Vor der Tat soll er islamistische Parolen gerufen haben. Der Mann war seit mehreren Jahren arbeitslos und lebte von Sozialhilfe. Zuvor soll er als Schreiner gearbeitet haben.

Die Motivation des Täters, der während der Attacke "Allahu Akbar" gebrüllt hatte, sei nach wie vor unklar, teilten die Ermittler mit. Hinweise auf Bezüge zum sogenannten Islamischen Staat oder anderen terroristischen oder extremistischen Vereinigungen habe man nicht gefunden.

Es handelt sich um einen Fall von Amok, der sich einer zeitgemäßen Kodierung bedient. Es existiert offenbar ein neues Skript für die Entäußerung von Hass. Dieses legt dem Täter nahe, sich einer islamistischen Kodierung zu bedienen und sich zum Sympathisant des IS zu erklären. Man schreit in schlechtem, imitiertem Arabisch „Gott ist groß“ und schon fühlt man sich als Teil einer weltumspannenden Hass-Föderation und jeder weiteren Erklärung enthoben. „Ach so, so einer ist das“, sagen die Leute und fragen nicht weiter nach. Dabei ist das "Allahu Akbar" ja lediglich Teil des islamischen Glaubensbekenntnisses, vergleichbar dem "Vater unser" bei den Christen, und beileibe keine Hass-Parole.

Man wird sich von der von den Tätern errichteten IS-Fassade nicht täuschen lassen dürfen. Alle Versprachlichungen - mögen sie nun Hitler, Mohammed, IS oder sonst wie heißen - sind letztlich nur Chiffren für einen sich entgrenzenden Hass, der an kein besonderes Objekt fixiert und frei flottierend ist.

Latente Homosexualität als Quelle von Gewalt

Während meiner langjährigen Tätigkeit als Gefängnispsychologe sind mir etliche Männer in Erinnerung, die wegen Tötung eines Homosexuellen verurteilt worden waren. Bei näherem Hinsehen und nach längeren Gesprächen stellte sich beim Gros dieser Fälle heraus, dass das Motiv für die Tötung letztlich eine latente Homosexualität des Täters selbst war. Dieses Motiv war dem Bewusstsein der Täter zunächst selbst nicht zugänglich und wurde durch allherhand Rationalisierungen überbaut und verdeckt. In einem Fall wurde die Tötung als Raub getarnt, indem der Täter Wertgegenstände aus der Wohnung des Opfers an sich nahm - nach der Tötung, wie er im Gespräch mit mir einräumte. Andere Täter verkehrten ihr eige-

nes Begehren ins Gegenteil und erklärten, vom späteren Opfer „angemacht“ worden zu sein. Aus einem Gemisch aus Verschiebung und Projektion wird am Ende ein Bedrohungsszenario konstruiert. Aus einem „Ich begehre ihn“ wird ein „Ich hasse ihn“. Das ist eine Verkehrung. Dann wird die Schraube eine Umdrehung weiter gedreht und es heißt: „Ich hasse ihn, weil er mich verfolgt“. Das ist die Projektion, die schließlich zur Quelle der Gewalt wird. Der Täter ist davon überzeugt, sich gegen die Verführung des anderen gewehrt und in Notwehr gehandelt zu haben.

Ich erinnere mich an einen jungen Deutschrussen, die wegen sexueller Nötigung verurteilt worden war, weil er mit einer ganzen Gruppe an der analen Vergewaltigung eines sogenannten Verräters aus den eigenen Reihen teilgenommen hatte. Das Erdulden des Analverkehrs gilt in gewissen Subkulturen als besondere Erniedrigung. Der Mann fiel im Gefängnis unter die Bestimmungen, die für Sexualstraftäter gelten und die unter anderem die Teilnahme an einer „therapeutischen Maßnahme“ vorsehen. Er wies diese Etikettierung und die Therapieteilnahme entrüstet von sich. Es handele sich bei der abgeurteilten Straftat um einen Akt der Bestrafung, nicht um Sexualität. Sie hätten keine Lust empfunden, sondern sich einer Pflicht entledigt. Als ich ihm vorhielt, er habe unter dem Deckmantel eines aus der Armee und den russischen Gefängnissen und Lagern stammenden Strafrituals seine unterdrückte Homosexualität ausgelebt, wäre er mir beinahe an die Gurgel gegangen. Immer wieder habe ich erlebt, dass Insassen sich berufen fühlten, „Kinderschänder und Schwuchteln“ zu demütigen, zu drangsalieren und körperlich zu misshandeln. „Schwuchtel“ und „Pussy“ sind gängige Beleidigungen.

Das Gefängnis hat mich gelehrt, dass hinter Machotum und übertriebener Virilität oft Selbstzweifel und ein unsicheres männliches Selbstwertgefühl verborgen sind. „Das kleine Mädchen gewinnt in den meisten Fällen schon früh einen belastbaren Kern, weil es sich mit der Person identifiziert, die in der Regel die erste Begegnung im menschlichen Leben ist: mit der Mutter. Der kleine Junge identifiziert sich ebenfalls mit der Mutter, doch muss er diese Identifizierung auch wieder aus sich vertreiben, sie in sich bekämpfen, sie in eine Desidentifizierung überführen. Daher ist sein Selbstgefühl weniger belastbar“, schreibt Wolfgang Schmidbauer in seiner *Psychologie des Terrors*. Das Männliche muss dem Weiblichen abgerungen werden und bleibt an der Grenze zum Weiblichen empfindlich und irritierbar. Stets werden Männer von dem Zweifel umgetrieben, ob nicht vielleicht zu viel Weibliches und Weiches in und an ihnen ist. Die Muttersöhnchen wehren diesen Selbstzweifel durch ramboartiges Gebaren und gewalttätiges Verhalten ab. „Unsere Entschlossenheit zur Gewalttätigkeit bewies, dass wir keine Schwuchteln waren“, heißt es in James Ellroys Roman *Die Rothaarige*.

Die Externalisierung des schwulen Selbsthasses

Was hat das alles mit Orlando und der Tat des Omar M. zu tun? Womöglich nichts - womöglich sehr viel. Der Täter von Orlando wäre wohl gern Elitekämpfer oder zumindest Polizeibeamter geworden. Das gaben Bekannte und Arbeitskollegen von ihm nach der Tat zu Protokoll. Das könnte man als Indiz dafür nehmen, dass auch Omar M. von männlichen Selbstzweifeln geplagt wurde und diese durch zur Schau gestellte Härte überdecken wollte. Für die These vom nach außen gestülpten homosexuellen Selbsthass spricht, dass man inzwischen herausgefunden hat, dass Omar M. den Club *Pulse*, in dem er am frühen Sonntagmorgen mit einem Sturmgewehr um sich schoss und fünfzig Menschen tötete, selbst besucht hat. Gäste des Homosexuellen-Treffpunkts berichteten, den Mann häufig im Club gesehen zu haben. Auch soll er schwule Dating-Apps in Anspruch genommen und auf diesem Weg Kontakt zu Homosexuellen gesucht haben. Der aus Afghanistan stammende Vater des Täters gilt als konservativ, autoritär und homophob. Bei ihm, einem gläubigen Muslim, konnte Omar M. schwerlich auf Verständnis für seine homosexuellen Neigungen hoffen.

Islamisch oder besser: islamistisch geprägte Länder sind im Umgang mit Homosexuellen nicht zimperlich, worauf in jüngster Zeit im Kontext der Debatte um „sichere Herkunftsländer“ im Norden Afrikas immer wieder hingewiesen wurde. Abbas Khider berichtet in seinem Roman *Die Ohrfeige*, wie ihm sein Freund Rafid rät, sich den hiesigen Behörden gegenüber als Schwuler auszugeben. „Hier“, erläutert Rafid, „haben die Homosexuellen allerlei Rechte. Nicht wie bei uns, wo sie mit Sandalen geschlagen werden. Wenn du erzählst, dass du ein irakischer Schwuler bist, bekommst du sofort eine Aufenthaltserlaubnis. Die Leute wissen genau, wie die Homosexuellen bei uns leiden.“

Die dieser Tage vorgelegte neue „Mitte“-Studie der Universität Leipzig hat bei der deutschen Bevölkerung in puncto Ablehnung von Homosexuellen einen deutlichen Anstieg im Vergleich zum Jahr 2011 festgestellt. Damals erklärten 25,3 Prozent, es sei ekelhaft, wenn sich Homosexuelle in der Öffentlichkeit küsst, heute sind es 40,1 Prozent. Wir müssen also nicht in den Maghreb oder den Nahen Osten ausweichen, um auf Schwulenfeindlichkeit zu stoßen.

So verbarg Omar M. seine homosexuellen Tendenzen hinter einer Fassade aus Anpassung an bürgerlich-kleinbürgerliche Lebensformen und führte ein Doppelleben. Er war verheiratet und Vater eines dreijährigen Sohnes, arbeitete in einer Sicherheitsfirma und war ein unauffälliger Nachbar in einem gutbürgerlichen Wohnviertel. In seinem Inneren aber müssen schwere Kämpfe stattgefunden haben: zwischen dem Wunsch, seine schwulen Tendenzen auszuleben, und dem Bemühen, den Ansprüchen des Vaters und der Um- und Mitwelt zu genügen. „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“, lautet der Titel eines Films von Rosa von Praunheim aus dem Jahr 1971. Zu dieser Situation gehört,

dass der Homosexuelle genötigt ist, sein Begehren zu verbergen. Dieses bildet die Nacht- und Schattenseite seiner Existenz, wird zu seinem „verfemten Teil“, wie Georges Bataille das Resultat dieser Abspaltung genannt hat. Heimlich sucht er verrufene Lokale und Treffpunkte auf. Er lebt in ständiger Furcht, dass seine Neigungen entdeckt werden könnten und die mühsam aufrechterhaltene bürgerliche Fassade Risse bekommt. Der äußere Druck ist übermächtig. Irgendwann übernimmt der Homosexuelle die Wertungen und Verurteilungen der heterosexuell geprägten Umwelt und beginnt, sich selbst zu verachten. „Identifikation mit dem Aggressor“ hat Anna Freud diesen gegen die verpönten Triebregungen in Stellung gebrachten „Abwehrmechanismus“ genannt. Er entwickelt einen Hass auf den Homosexuellen, der er nach wie vor ist, also einen Hass auf sich selbst. Und er beginnt, die anderen Homosexuellen zu hassen, die ihm nun als „Schwuchteln und Tunten“ erscheinen. Das, was er in sich niederhalten will, aber dessen er trotz aller Bemühungen nicht Herr werden kann, setzt er aus sich heraus und bekämpft es dort. Am Ende beschließt er, die Widersprüche, in denen er sich verfangen hat und die er nicht aufzulösen vermag, gewaltsam aus der Welt zu schaffen. Er tötet jene, die er unter der Übermacht der Verhältnisse zu hassen gelernt hat und die die Verkörperung seiner abgewehrten Sehnsüchte und verdrängten Begierden sind.

Mediale und politische Vereinfacher

Der Täter wurde von der Polizei erschossen und kann uns keinen Aufschluss über seine Motivlage mehr geben. Und selbst, wenn er überlebt hätte, ist fraglich, ob er es dann könnte. Oft sind die Motive solcher Taten den Tätern selbst nicht zugänglich. Wir sind also bei der Aneignung des monströsen Geschehens auf externe Deutungen angewiesen. Wie auch immer es gewesen sein mag, es ist schwieriger und vielschichtiger, als die professionellen Vereinfacher von Medien und Politik wahrhaben und uns weißmachen wollen. Taten wie die von Orlando werden benutzt, um irgendetwas durchzusetzen, was man immer schon mal machen wollte. Das Naheliegendste wird auch nach der schlimmsten Bluttat eines Einzelschützen in der an Bluttaten reichen Geschichte der USA wieder nicht angegangen: das Verbot von privatem Waffenbesitz. Der voraussichtliche republikanische Präsidentschaftskandidat Donald Trump tritt vehement für das Recht auf Waffenbesitz ein und hat nach dem Massaker von Orlando noch einmal bekräftigt, im Falle seines Wahlsiegs die Einreise aus allen Staaten zu stoppen, die unter Terrorverdacht stünden. Bis geklärt sei, wie die Terrorbedrohung beendet werden könne, werde er die Einreise aus allen Staaten "mit einer erwiesenen Geschichte des Terrorismus gegen die Vereinigten Staaten, Europa oder unsere Verbündeten" unterbinden. Dieses Vorgehen erinnert an das Verhalten jenes antiken Seefahrers, der, nachdem er bei seiner Heimkehr seine Frau mit einem Liebhaber auf einer Liege getroffen hat, die Liege aus dem Haus schaffen lässt. Homophobie ist weit verbreitet und beileibe kein Privileg von Muslimen. Durch Einreisesperren und errichtete Zäune ist ihr nicht

beizukommen. Man wird geduldig den steinigen Acker der Vorurteile bearbeiten und die Leute über menschliche Tribschicksale aufklären müssen. Erst in einem gesellschaftlichen Klima gelebter Toleranz und Vielfalt kann die Wut auf die Differenz und die Abweichung von der Norm zur Ruhe kommen.



Über den Autor

Götz Eisenberg (*1951), Sozialwissenschaftler und Publizist, arbeitete mehr als drei Jahrzehnte lang als Gefängnispsychologe in Butzbach. Neben intensiver, auch kultureller Arbeit mit den Gefangenen schreibt er Essays in der Tradition der Neuen Linken und veröffentlicht vor allem in "Der Freitag", der Zeitschrift "psychosozial" und der „Frankfurter Rundschau“. In jüngster Zeit schreibt er für die "NachDenkSeiten". Als einer der ersten Autoren in Deutschland wandte er sich dem Thema „Amok“ zu und veröffentlichte zu diesem Thema 2010 im Münchner Pattloch-Verlag den Band "Damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind". Im Januar 2015 ist im Verlag Brandes & Apsel Eisenbergs neues Buch "Zwischen Amok und Alzheimer. Zur Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus" erschienen. In der Edition Georg Büchner-Club erscheint demnächst unter dem Titel "Zwischen Arbeitswut und Überforderungsangst" der zweite Band seiner Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

 [**Alle Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege**](#)

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
antwort.auswege@gmail.com

magazin-auswege.de – 17.6.2016 – S. 6
Schwuler Selbsthass als Quelle von Gewalt - Anmerkungen zum Massaker von Orlando
